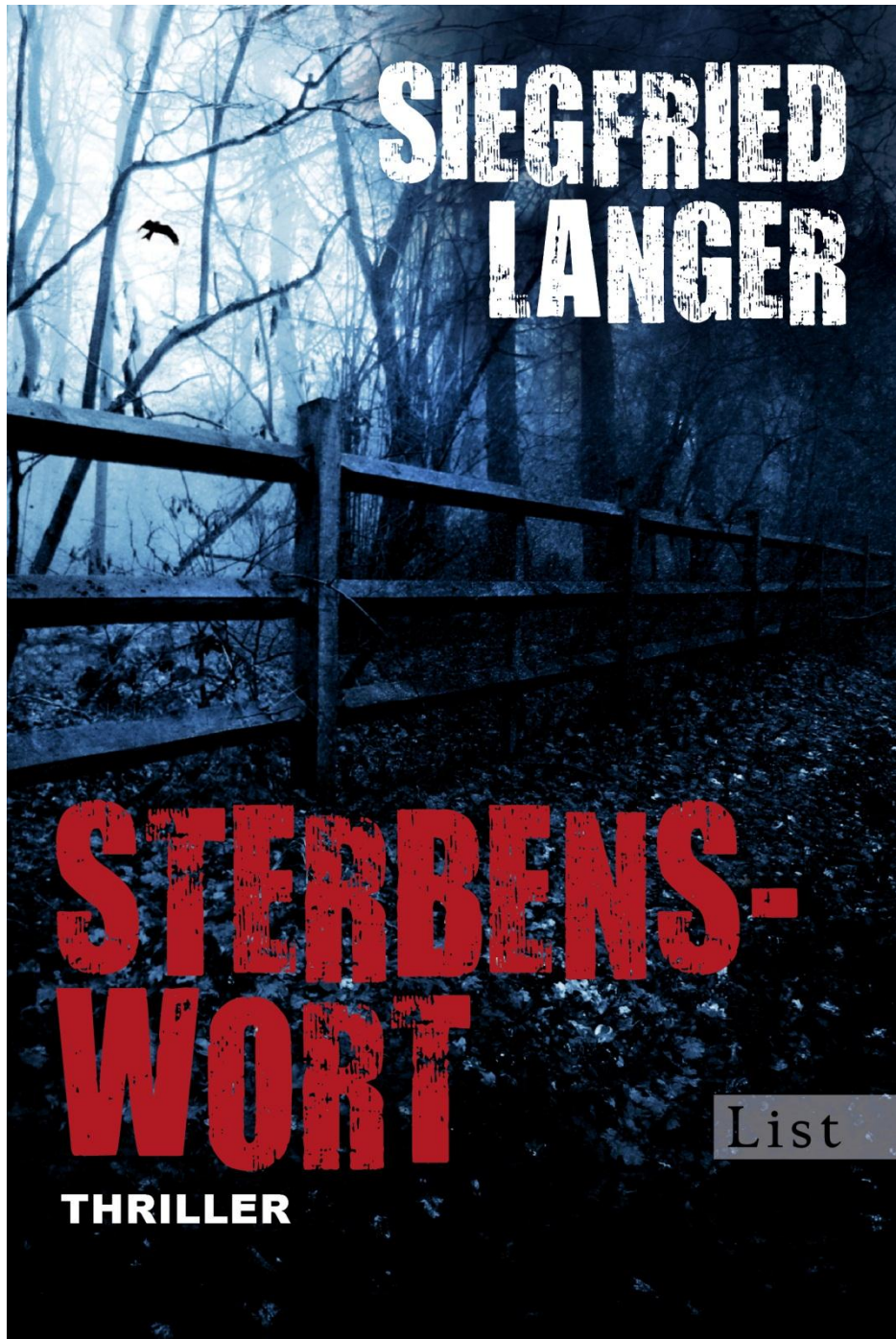


Leseprobe aus:
Siegfried Langer
Sterbenswort



© 2012 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf ullstein-buchverlage.de

Sterbenswort

Das Buch

Kathrin Voss ist Teilhaberin einer gutgehenden Arztpraxis und stolze Mutter einer vierjährigen Tochter. Doch eines Tages schleicht sich Angst in ihr ruhiges Leben. Mehr und mehr hat sie das Gefühl, dass sich jemand in ihrer Abwesenheit Zutritt zu ihrer Wohnung verschafft: Gegenstände verschwinden oder befinden sich nicht mehr am angestammten Platz, Bilder hängen schief, Kathrins Tochter erzählt von einem längst verstorbenen alten Freund ... Die junge Mutter wird von Tag zu Tag panischer: Drängt sich die sorgfältig vertuschte Vergangenheit zurück in ihr Leben? Jahrelang konnte Kathrin ihr dunkles Geheimnis bewahren, doch jetzt deutet alles darauf hin, dass es sie einholt und die Rache nicht nur sie, sondern auch ihre unschuldige Tochter treffen soll.

Das perfide Spiel um Schuld, Vergeltung und Sühne wird stetig bedrohlicher – und Kathrin wird nicht danach gefragt, ob sie mitspielen möchte.

Der Autor

Siegfried Langer, geboren 1966 in Memmingen, stand als Schauspieler auf der Bühne und vor der Kamera. Er lebt in Berlin.

Von Siegfried Langer ist in unserem Hause
bereits erschienen:
Vater, Mutter, Tod

Siegfried Langer

STERBENSWORT

Thriller

List Taschenbuch

Besuchen Sie uns im Internet:
www.list-taschenbuch.de



Originalausgabe im List Taschenbuch
List ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
1. Auflage Juli 2012
© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2012
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Titelabbildung: © plainpicture/Arcangel
Satz: LVD GmbH, Berlin
Gesetzt aus der Adobe Garamond, You Are Loved und Helvetica
Papier: Munkenprint von Arctic Paper Munkedals AB, Schweden
Druck und Bindearbeiten: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-548-61091-7

»Darum, wie durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist und durch die Sünde der Tod und so der Tod zu allen Menschen durchgedrungen ist, weil sie alle gesündigt haben.«

PAULUS VON TARSUS, RÖMERBRIEF 5,12

PROLOG

Die vierjährige Mia erwachte in vollkommener Finsternis.

Sie versuchte, sich zu bewegen, doch es gelang ihr nicht. Ihre Hände waren aneinandergefesselt, ihre Füße auch.

Wo befand sie sich?

Harter Untergrund. Sie lag gekrümmt. Mit dem Kopf stieß sie irgendwo an, ebenso mit den Spitzen ihrer Schuhe.

Nicht ihr Bett. Auch nicht das, in dem sie schlief, wenn sie bei ihrer Großmutter übernachtete.

Ach ja, ihre Großmutter.

Das Letzte, woran sie sich erinnerte, war, dass sie im Sandkasten spielte, mit ihrer Schaufel und ihren Förmchen.

Ihre Großmutter beobachtete sie vom Wohnzimmer aus durch die Fensterscheibe.

Sie hatte ihr versprochen, sie würde ein Auge auf sie haben und sie beschützen.

Mia spürte etwas Raues, Elastisches an ihrer Wange. Und wenn sie mit den Füßen wackelte, dann bewegte sich etwas.

Sie fühlte, dass es eine Decke sein musste, die da auf ihr lag.

Abgesehen von der muffigen Wolle kitzelte auch ein leicht scharfer Geruch in ihrer Nase.

Er erinnerte Mia an die Arztpraxis, in der ihre Mutter arbeitete.

Mit den Schuhspitzen bekam sie eine Falte zu fassen und zog ein wenig. Die Wolle strich langsam an ihrem Gesicht entlang. Sie wiederholte dies so oft, bis endlich der Saum der Decke über ihre Augen rutschte.

Immer noch lag sie in Dunkelheit.

Ihre Verwirrung wich der Angst, ihre Verwunderung der Panik.

Sie strampelte, so gut es ging.

Sie schluchzte.

Sie heulte.

Bis sie Mühe hatte, weiterzuatmen.

Der Sauerstoff in ihrem kleinen Gefängnis ging zur Neige.

»Mama?«, flüsterte Mia kläglich.

Dann sank sie in die Finsternis.

1

Damals

Heinrich und Thomas stützten Erik. Zu beiden Seiten seines leblosen Körpers hatten sie sich untergehakt. So schien es, als liefe der tote Freund zwischen ihnen. Eriks Kopf baumelte kraftlos nach vorn, seine Füße schleiften leicht über den schneebedeckten Bürgersteig. Für einen zufällig Vorübergehenden mochte es aussehen, als führten zwei Männer einen Betrunknen mit sich. Dunkelheit und dichtes Schneetreiben verhinderten, dass die merkwürdige Truppe, die sich die Warschauer Straße entlangbewegte, genauer hätte inspiert werden können.

Kathrin führte die Gruppe an. Sie wusste, dass Amelie den Männern in der gleichen Langsamkeit folgte. Doch die Sicht war so schlecht, dass sie ihre Freundin nicht mehr erkennen konnte. Eriks beigefarbener Trenchcoat zog ihren Blick auf sich, dann wandte sie sich beschämt ab und blickte wieder nach vorn.

Ihre Tränen unterdrückte sie.

Sie musste stark bleiben.

Eine Stimme riss sie aus ihren Gedanken.

»Na, komm. Das wird schon wieder. Wir bringen dich nach Hause.«

Heinrich war es, der gesprochen hatte, und Kathrin entdeckte auch die Ursache dafür: Ein junger Mann ging an ihnen vorüber. Seine grasgrüne, mit Schnee bedeckte Sweatshirtkapuze hatte er tief ins Gesicht gezogen. Er beachtete die fünf Freunde gar nicht.

Die Straße führte stetig bergauf. An der höchsten Stelle wartete der Zielpunkt auf die Freunde: die Warschauer Brücke.

Ein starker Windstoß versuchte, Einfluss zu nehmen auf das schändliche Tun. Mit kalter Schärfe drückte er gegen Kathrins Gesicht und presste die letzte Wärme aus ihm. Ihren Körper jedoch stemmte sie gegen den Widerstand; sie schritt unbeirrt weiter, so wie die Freunde hinter ihr.

»Vorsicht!«, warnte sie, als sich die Schemen vor ihr in Menschen verwandelten.

Sie stoppte, drehte sich erneut um.

Heinrich und Thomas wurden langsamer, gingen ein Stück nach links und hielten ebenfalls an. Amelie tauchte aus der Dunkelheit auf.

Schon hörte sie lautes Lachen. Mehrere Menschen näherten sich. Sie unterhielten sich, machten Scherze, kümmerten sich weder um das Schneetreiben noch um die Leute, die sie passierten.

Dann waren die Fremden vorüber.

Die stumme Prozession setzte ihren Weg fort.

Anstatt in Kürze anzuhalten, wäre Kathrin lieber weitergegangen. Denn an ihrem Ziel erwartete sie die Konsequenz

aus der gemeinsamen Entscheidung. Immer weiterzugehen und die Konsequenz bis in alle Ewigkeit hinauszuschieben, erschien ihr erträglicher.

Doch die Umstände erforderten es, zu handeln.

Entschlossen ballte sie die rechte Hand, die in einem schwarzen Lederhandschuh steckte, zu einer Faust.

Es existierte keine Alternative, als die Sache nun zu Ende zu bringen.

Warschauer Brücke.

Endstation.

Kathrin legte ihre Hände aufs Brückengeländer. Sie stützte sich ab und sah nach unten.

Heinrich und Thomas hielten ebenfalls an. Kathrin hörte die beiden laut schnaufen, als sie Eriks Körper gegen das Geländer lehnten.

Schwitzten die beiden?

Trotz der Eiseskälte?

Ihre Wangen schienen gerötet. Kathrin sah zu Erik. Seine Gesichtsfarbe konnte sie nicht erkennen, da der Oberkörper über das Geländer hing. Hätten Heinrich und Thomas ihn nicht nach wie vor festgehalten, wäre er wohl ganz von selbst nach unten auf die Gleise gefallen.

Kreidebleich war es inzwischen sicherlich, Eriks Gesicht. Kathrin brauchte es nicht zu sehen.

»Okay. Da wären wir«, sagte Heinrich.

Keiner antwortete.

Kathrin hörte, wie eine S-Bahn unter ihnen anfuhr. Sie verließ den Bahnhof Warschauer Straße in Richtung des Bahnhofs, der seit kurzem wieder Ostbahnhof hieß.

Kathrin sah der Reihe nach in die Gesichter ihrer Freunde. Während Heinrich ihrem Blick auswich, schien Thomas durch sie hindurchzusehen und wirkte wie in Trance. Lediglich Amelie hielt ihrer Musterung stand. Über ihre vor Kälte geröteten Wangen rannen Tränen.

Sie litt am meisten, sie hatte ihre große Liebe verloren.

Amelie nickte Kathrin sachte zu. Die Kopfbewegung glich einer Bestätigung: Alles sei so in Ordnung, wie es abließ.

Doch Kathrin wusste, dass für Amelie nichts mehr in Ordnung war.

Gar nichts.

Sie nickte zurück.

Erneut ging jemand – gegen das Wetter kämpfend – vorbei. Ein älterer Herr, den Kragen seines edlen Mantels nach oben geschlagen.

Kathrin erschrak, denn er sah zu ihnen herüber.

Heinrich reagierte prompt und drehte sich zu Erik.

»Ja, einfach raus damit. Danach wird es dir sicher besser gehen.«

Welche Stiche mochte das in Amelies Herz verursachen?

Der ältere Herr wandte den Blick wieder ab und setzte seinen Weg fort.

Schon war er im Schneetreiben verschwunden.

»Ob er was gemerkt hat?«, fragte Thomas leise.

»Glaube nicht«, meinte Heinrich. »Sind wir überhaupt an der richtigen Stelle?«

Wie zur Bestätigung näherten sich aus der Ferne Lichter.

Schnell war zu erkennen, dass diese zu einem Regional-
express gehörten, nicht zu einer S-Bahn.

Kein Bremsen am Bahnhof Warschauer Straße, der Zug
verlangsamte nur für seinen nächsten Halt am Ostbahnhof.

»Jetzt!«, sagte Kathrin, doch die beiden Freunde zögerten.

»Zu spät«, entgegnete Heinrich. »Wir warten auf den
nächsten.«

Thomas zitterte.

»Stehst du das durch, Thomas?«, fragte Kathrin.

»Denke schon.«

Der Klang von Thomas' Stimme signalisierte das Gegen-
teil.

»Wenigstens wissen wir nun, dass wir an der richtigen
Stelle stehen. Wir werden es gemeinsam tun. Amelie, wir
fassen mit an, sobald der nächste Zug kommt.«

Amelie schien sich wehren zu wollen, doch im Moment
erforderte es weniger Kraft, einfach das zu tun, was man ihr
sagte.

Wieder nickte sie.

Dankbar registrierte Kathrin, dass ihre eigenen Gefühle
immer mehr abstumpften. Die Minusgrade schufen eine
Taubheit, die von Trauer und Schuld ablenkten.

So standen sie da, die vier. Ihr Freund war tot.

Lange Minuten vergingen.

Einsame Nachtstreuner, feierndes Partyvolk und Be-
trunkene, die vorüberkamen. Niemand schöpfte Verdacht.

Lichter näherten sich aus der Ferne, sie wurden langsa-
mer: ein Regionalexpress.

»Amelie, du packst ihn auch unten an der Hose.«

Kathrin bückte sich bereits, griff mit einer Hand nach Eriks Hosensaum, mit der anderen nach seiner Wade.

Amelie folgte ihrem Beispiel.

»Ich gebe das Kommando«, sagte Heinrich.

Kathrin schloss die Augen, wartete.

»Jetzt.«

Mit einem Ruck zog sie Eriks Bein nach oben.

Es war viel, viel einfacher, als sie befürchtet hatte. Kaum hatte sie angehoben, zog Eriks Eigengewicht ihn auch schon übers Geländer und nach unten.

Mit dem dumpfen Geräusch, das der Körper beim Auftreffen verursachte, begriff sie, dass Hinsehen besser für sie gewesen wäre.

Denn mit einem Mal tobten Bilder in ihr.

Erik, der in der Dunkelheit verschwand.

Erik, der vor dem Zug zu Boden ging und dann von den Rädern des Zugs zerhackt und zermalmt wurde.

Erik, der direkt auf die Frontscheibe knallte.

Erik, der zwischen Waggons geriet und mitgeschleift wurde.

Körperteile.

Blut.

Ein Gesicht, das nicht mehr als Eriks Gesicht erkennbar war.

Bilder, die nie mehr verschwinden sollten.

2

Heute

Bis zu jenem Tag X hatte Dr. Kathrin Voss die Existenz von Geistern stets vehement als Unsinn abgetan.

An Übersinnliches glaubte sie nicht. Was sich naturwissenschaftlich nicht erklären ließ, existierte auch nicht.

Bereits im Alter von zwölf Jahren verwickelte sie Eltern und Lehrer in leidenschaftliche philosophische und religionskritische Gespräche, die stets in eine Endlosspirale führten.

Mit der Esoterik-Debatte, die unweigerlich zu einem bestimmten Zeitpunkt seines Lebens über einen jungen Menschen schwappt, verhielt es sich später ähnlich.

Ihre Freundin Gisela hatte Kathrin eingeladen: Es würden auch andere junge Frauen anwesend sein, es sei so ähnlich wie eine Tupper-Party.

Statt überteuertester Plastikschatullen verkaufte »Amanda«, wie sich Gunnhild Mayr nannte, überteuerte Steine.

Die dick geschminkte, aufgetakelte Amanda mit den goldenen Strähnchen in ihrem langen schwarzen Haar wirkte wie ein Fremdkörper in Giselas Ein-Zimmer-Studentenbude.

Als brächte sie die Erlösung, breitete sie ihre mitgebrachten Einzelstücke auf schwarzem Samt auf Giselas wackligem Küchentisch aus.

Kraft- und Heilsteine nannte Amanda ihre Ware, oder auch Feng-Shui-Kristalle.

Auch wenn sie so manches Objekt als durchaus hübsch bezeichnet hätte, für Kathrin Voss blieben es lediglich mineralische Massen, geformt und gepresst durch Umwelteinflüsse und Zeit.

Die Augen der anwesenden Frauen glitzerten mehr als die Edelsteine.

Jede drückte Amanda Geldscheine in die Hand, jede außer Kathrin. Gisela wurde sogar einen dreistelligen Betrag los und schien überglücklich, ein gutes Geschäft gemacht zu haben.

Kathrin gähnte und ging frühzeitig nach Hause.

Die Freundschaft mit Gisela sollte nur noch wenige Tage dauern.

Doch je älter Kathrin wurde, desto gnädiger wurde sie im Umgang mit den Dingen, die angeblich zwischen Himmel und Erde lagen und sich ihrer wissenschaftlichen Prüfung entzogen.

Berichtete ihr jemand voller Enthusiasmus und Euphorie von Rutengängen, Auspendeln oder Ouija-Brettern, so lernte sie, es kommentarlos zu ignorieren.

Vor nicht allzu langer Zeit hatte ihr ihre beste Freundin Sara Lüdte erzählt, dass sie über ein Medium namens Thora Lumina mit ihrem verstorbenen Ehemann in Verbindung stünde. Saras Augen strahlten. Kathrin entlockte es lediglich

ein müdes Lächeln, doch gönnte sie ihrer Freundin das Glücksgefühl.

Als Kathrins Vater starb und Sara ihr empfahl, via Thora Lumina Kontakt mit ihm aufzunehmen – so viele Dinge seien schließlich zwischen Vater und Tochter ungeklärt –, da lachte Kathrin schallend auf, beherrschte sich aber schnell wieder.

Die Freundschaft zu Sara überdauerte die Meinungsverschiedenheit. Und Sara sprach das Thema nie wieder an.

Dr. Kathrin Voss war also ein rational denkender Mensch – bis zu jenem Tag X: Alles begann mit der schwangeren Puppe ihrer Tochter Mia ...

Wie üblich brachte Kathrin ihre vierjährige Tochter kurz nach 19 Uhr zu Bett. Sie deckte sie liebevoll zu, setzte sich auf einen Stuhl neben Mias Bettchen und beobachtete sie.

Manchmal schlief Mia sofort ein, heute jedoch schien sie noch etwas munterer zu sein.

Seit Stunden hatte es beinahe ununterbrochen geregnet. Sie und die anderen Kinder hatten den Tag innerhalb der Räume des Kindergartens verbracht. Wenn Mia draußen spielen konnte, war sie abends ausgelaugter. Sie tobte sich gerne aus.

Kathrin musterte Mias blonde Locken, die ihr pausbäckiges Gesicht umrahmten. Sie dachte daran, dass sie auf ihren eigenen Kinderfotos ihrer Tochter zum Verwechseln ähnlich sah, und strich sich mit der Hand durchs schulterlange Haar.

»Na, soll die Mama dir noch etwas vorlesen?«

»Au ja.«

Mia grinste fröhlich und erwartungsvoll.

»Ein Märchen oder *Pu, der Bär?*«

»*Pu, der Bär*«, sagte Mia, ohne auch nur eine Sekunde zu überlegen.

Kathrin verspürte eher Lust auf ein klassisches Märchen. Seit mehreren Wochen las sie ihrer Tochter beinahe jeden Abend die immer gleiche Geschichte von Pu vor, wie er aufgrund seiner Naschsucht immer dicker wurde und deswegen – als er sich auf den Nachhauseweg machen wollte – nicht mehr durch den Ausgang im Kaninchenbau passte.

Trotzdem holte sie das Buch und schlug es auf.

»Charlie«, sagte Mia und drehte ihren Kopf hin und her.

»Was?«

»Charlie fehlt.«

Eigentlich hatte Mias Puppe ursprünglich »Charlotte« geheißen, doch Mia hatte irgendwo den Namen »Charlie« aufgeschnappt und die Puppe kurzerhand umbenannt.

Kathrin entdeckte Charlie schnell. Sie saß auf Mias Kinderschreibtisch, mit ihrem Rücken an die Wand gelehnt. Kathrin platzierte sie morgens immer dort, ehe sie Mias Bett aufschüttelte.

Kathrin stutzte. Charlies rosafarbenes Kleidchen wölbte sich über ihrem Bauch. Irgendetwas musste darunter stecken.

Kathrin stand auf und holte die Puppe. Mit ihrer Hand tastete sie unter das Kleid.

»Hast du mit ihr *Pu, der Bär* gespielt? Hat Charlie zu viel gegessen?«, fragte sie, während sie herauszog, was sich unterhalb des Stoffes befand.

»Ich war das nicht.«

Kathrin hielt einen grünen Apfel in der Hand.

Sie wusste, woher er stammte. Erst gestern hatte sie die Obstschale auf dem Wohnzimmertisch mit Granny Smith gefüllt.

»Du sollst doch nicht mit Essen spielen, Mia«, sagte sie, nicht allzu streng.

»Aber das war ich nicht.«

»Charlie hat sich den Apfel wohl selbst unters Kleid geschoben?«

»Vielleicht hat Charlie ja Kinderkriegen gespielt.«

»Was?«

»Franzis Mama hat auch so einen dicken Bauch. Und Franzi hat gesagt, ihre Mama bekommt ein neues Kind.«

»Du hast also Kinderkriegen mit Charlie gespielt.«

»Nein. Ich nicht. Charlie hat es selbst gemacht.«

Kathrin reichte Mia die Puppe und besah sich dann den Apfel. Er sah noch genießbar aus. Sie trug ihn in die Küche, wusch ihn ab und legte ihn dann zurück in die Obstschale.

Als sie zurück ins Kinderzimmer kam, schlief ihre Tochter bereits, Charlie eng an sich gedrückt. Kathrin freute sich darüber, dass sie die Geschichte heute nicht vorlesen musste, und stellte das Buch von Pu zurück ins Regal. Beim Verlassen des Raums ließ sie die Tür angelehnt.

Im Wohnzimmer setzte sie sich aufs Sofa. Ihr Blick fiel noch einmal auf die Obstschale. Ganz instinktiv und ohne hinzusehen griff sie nach rechts, um sich die Fernbedienung zu nehmen. Sie legte sie vor dem Zu-Bett-Gehen immer auf die kleine Kommode neben der Couch, immer an die gleiche Stelle. Heute fasste sie ins Leere.

Irritiert drehte sie ihren Kopf. Tatsächlich. Abgesehen von der Blumenvase mit den Tulpen, die sie sich selbst gekauft hatte, war die Kommode leer.

Sie blickte umher.

Doch die Fernbedienung war nirgends zu entdecken.

Kathrin hob die Kissen an. Dann steckte sie ihre Hände in die Sofaritzen. Sie fand ein 10-Cent-Stück, einen Q-tip und jede Menge Staub.

Der Apfel, fiel ihr ein.

Sicher ein weiterer Streich ihrer Tochter.

Aber so etwas hatte Mia bislang nie gemacht!

Sie würde morgen mit ihr darüber reden müssen.

Ihre Fingerspitzen ekelten sie. Sie ging ins Bad und wusch sich die Hände. Als sie das Bad wieder verließ, entdeckte sie die Fernbedienung. Sie lag an der Garderobe. Genau an der Stelle, an der sonst ihre Handcreme lag, exakt in der Mitte der Ablagefläche.

Wieso war ihr dies bei ihrer Heimkehr nicht aufgefallen?

Oder hatte Mia die Gegenstände erst heute Abend vertauscht?

Kathrin konnte sich nicht erinnern, dass Mia einen längeren Zeitraum alleine gewesen wäre. Sie beide waren durch und durch nass, als sie nach Hause gekommen waren. Kathrin hatte rasch ihre Tochter ausgezogen und danach sich selbst. Dann waren sie in frische, trockene Kleidung geschlüpft.

Vielleicht hatte sie die Fernbedienung in all der Hektik einfach nicht wahrgenommen?

Auf jeden Fall hatte sie sie wieder.

Doch wo war ihre Handcreme?
Kathrin blickte umher.
Langsam wurde sie wütend auf Mia.
Sie hatte in ihrer Arztpraxis genug um die Ohren. Auf
abendliche Suchspiele hatte sie nun wirklich keine Lust.
Sie musste ihrer Tochter diese Versteckereien so rasch wie
möglich wieder austreiben.
Wegen der Handcreme würde sie ihre Tochter morgen
befragen.
Sie wollte nur noch aufs Sofa.
Entspannen.
Zappen.
Krimi. Nachrichten. Gameshow. Egal was.
Und das tat sie dann auch.
Sie legte die Beine auf den Wohnzimmertisch und war
bereits nach weniger als einer halben Stunde eingeschlafen.
Die Handcreme sollte sich am nächsten Tag im Kühl-
schrank einfinden.
Und ihre Tochter sollte diese Tat genauso leugnen wie die
Geschichte mit der Fernbedienung und die mit dem Apfel.
Zunächst hielt Kathrin es für Flunkern.
Doch bisher hatte Mia noch nie gelogen.
Erst an einem anderen Tag, der nicht mehr allzu fern war,
erhielten die kleinen Geschehnisse dieses Abends eine neue
Bedeutung.

3

Damals

Was für ein Wetter!

Polizeioberkommissar Theo Kron zog sich die Wollmütze noch tiefer ins Gesicht, bis unter die Augenbrauen. Krons Schal saß bereits eng am Hals und drückte ihn.

Mühsam atmete er ein und aus.

Theo Kron hasste es, sich im Winter im Freien aufhalten zu müssen.

Er fror. Nur schwer konnte er sich vorstellen, dass es Plätze auf der Erde gab, an denen es noch kälter sein sollte. Sibirien, Alaska, Grönland. Er schob die Vorstellung weit von sich.

Berlin reichte ihm im Winter völlig.

Mit jedem weiteren Jahr sehnte er sich mehr nach dem fernen Mallorca, wo er gedachte, mit seiner Frau seinen Lebensabend zu verbringen.

Die noch verbleibenden Winter bis zur Pensionierung konnte er inzwischen an einer Hand abzählen.

Kein Wunder, dachte er, dass die Selbstmordrate in der dunklen Jahreszeit deutlich höher liegt als im Frühjahr oder im Sommer.

Wenn nicht jetzt, wann dann?

Kron kam nur sehr langsam voran.

Obwohl er wegen des dichten Schneetreibens kaum die Hand vor Augen sah, suchte er – halb gebückt gehend und mit einer Taschenlampe bewaffnet – aufmerksam den Boden bei den Gleisen ab.

Ob er den Einsatz abbrechen sollte?

Morgen war schließlich auch noch ein Tag.

Dann jedoch müsste er erneut mit den Verantwortlichen bei der Bahn sprechen.

»Sind Sie wa...«

Zum Glück hatte der Bahnangestellte, den Kron am Telefon erreicht hatte, seinen Satz nicht zu Ende gesprochen. Krons Unmut auf sich zu ziehen, wäre ihm sicher nicht bekommen.

Rasch hatte er sich korrigiert: »Sie wissen, was es bedeutet, den kompletten Bahnverkehr rund um den Ostbahnhof einzustellen?«

»Hören Sie, wir haben hier eine Leiche. Es ist Ihre Pflicht, uns bei der Aufklärung zu unterstützen. Wir tun unser Möglichstes, um den Verkehr nicht mehr als notwendig zu behindern.«

»Ich gebe Ihnen zwei Stunden.«

Kron hatte den Bahnangestellten in dem Glauben gelassen, er könne selbst bestimmen, für wie lange der Zugverkehr ausgesetzt wurde. Falls die Polizei mehr Zeit benötigte, würde Kron ihn entsprechend befehlen.

Als die beiden Stunden beinahe um waren, war Theo Kron kurz davor, die Suche zu beenden und bei Morgen-

grauen fortzusetzen. Doch falls der Schneefall nicht nachließ, würde das Tageslicht kaum eine Verbesserung bringen. Und die beiden noch vermissten Leichenteile wären sogar weitaus schwieriger aufzufinden.

Kron stieß mit der Stiefelspitze gegen eine Wurzel.

Er wunderte sich: kein Baum weit und breit.

Also ging er in die Hocke. Der Stoß mit dem Stiefel hatte das, was nun vor ihm lag, größtenteils von seiner Schneeschicht befreit.

Keine Wurzel.

Kron fühlte gleichzeitig Schauern und Erleichterung.

Es entpuppte sich als die gesuchte untere Hälfte des Beins.

Wie zwei kleine Pilze reckten sich zwei blutleere Zehen durch die Schneeschicht.

Das Knie am anderen Ende des Körperteils lag in einer kleinen Blutlache, die bereits zu gefrieren begann. Daneben ein zeretzter Schuh.

»Kron hier«, sprach er in sein Funkgerät. »Ich habe das Bein gefunden.«

Als nach wenigen Minuten der Kollege von der Spurensicherung aus der Dunkelheit auftauchte, stapfte Kron zurück zu der Stelle, an der sie den Torso gefunden hatten.

Seine Mitarbeiter ließ er weitersuchen.

Schließlich fehlte noch der linke Arm des Toten.

Als er bei der Leiche eintraf, beugte sich gerade ein Kollege von der Spurensicherung darüber, seine Hände in Plastikhandschuhen.

Er musste an den Fingern bitterlich frieren, der arme Kerl.

Mit der einen Hand hob der Beamte den Torso so an, dass er mit der anderen in die Gesäßtasche greifen konnte.

Er fischte ein Portemonnaie heraus.

Krons Funkgerät knisterte, er ging auf Empfang.

»Brandt-Jankovic«, meldete sich seine Kollegin.

Kron hatte sie beauftragt, den Zug zu untersuchen, der immer noch im Bahnhofsgebäude des Ostbahnhofs stand.

»Ja?«

»Ich glaube, wir haben den Arm.«

»Was meinen Sie mit ›ich glaube?«

»Wir haben das, was von ihm übrig ist. Na ja, das meiste davon.«

»Sprechen Sie!«

»Er wurde sauber an der Schulter abgetrennt.«

Das wusste Kron bereits. Er blickte zum Torso und sah die Gegenstelle vor sich.

»Dann wurde er mitgeschleift. Er kam mehrfach unter die Räder. Wir haben den Unterarm und den Oberarm und drei der Finger, alles in keinem guten Zustand.«

»Verstanden. Suchen Sie weiter.«

»Herr Kron?« Der Polizist vor Kron bat um seine Aufmerksamkeit.

Kron beendete das Funkgespräch und wandte sich dem Beamten zu.

Mit den Fingern seiner Linken verschaffte sich der Kollege Bewegung, um Blut hineinzupumpen, zwischen Zeigefinger und Daumen der Rechten hielt er mehrere DM-Scheine.

»Kein Personalausweis drin«, sagte er enttäuscht. »Und

auch sonst keine Dokumente, die auf seine Identität hinweisen.«

Kron besah sich das Gesicht des Toten.

Nase und Unterkiefer gebrochen, ein Auge geschlossen, das andere geöffnet, das Gesicht blutverschmiert. Darüber tanzende und landende Schneeflocken.

Kron zuckte mit den Schultern.

Er konnte sich nur schwer vorstellen, wie der Mann einmal ausgesehen hatte.